

BIANCA

CORA
Verlag

3/15

GOLD

CLASSICS

A romantic couple embracing at sunset. The woman has long, wavy blonde hair and is wearing a light green tank top. The man has short dark hair and is wearing a light-colored short-sleeved shirt with dark wavy patterns and a large silver belt buckle. They are both looking off to the side with soft expressions. The background is a warm, golden sunset over a body of water.

Das Glück
unter meinem
Herzen

3 Romane

Marie Ferrarella, Mindy Neff, Jodi O'Donnell
BIANCA GOLD BAND 27

IMPRESSUM

BIANCA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: BIANCA GOLD, Band 27 - 2015

© 2005 by Marie Rydzynski-Ferrarella
Originaltitel: „She's Having a Baby“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Jutta Nickel
Deutsche Erstausgabe 2006 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1534

© 2000 by Melinda Neff
Originaltitel: „A Pregnancy and a Proposal“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: AMERICAN ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Cecilia Scheller
Deutsche Erstausgabe 2001 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1241

© 2002 by Jodi O'Donnell
Originaltitel: „The Come-Back Cowboy“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Patrick Hansen
Deutsche Erstausgabe 2006 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BIANCA, Band 1526

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 05/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733730468

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY, CORA CLASSICS

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

Das Glück unter meinem Herzen

MARIE FERRARELLA

Geständnis nach einer süßen Nacht

Nach einer fantastischen Liebesnacht mit seiner neuen Nachbarin Kenzie ist Quade sich sicher: Die fröhliche Kenzie ist die Frau seines Lebens! Keine Sekunde will er mehr ohne sie sein! Doch das lässt sie nicht zu. Immer wieder entzieht sich Kenzie seiner Liebe. Was hat die faszinierend schöne Frau nur vor ihm zu verbergen?

MINDY NEFF

Verführt von so viel Charme

Nie würde Darcie dem attraktiven Architekten Flynn einen Kuss verweigern. Schließlich träumt sie schon seit ihren Teenagertagen davon. Wie könnte sie ihm also bei ihrem zufälligen Treffen in einem Hotel in Philadelphia eine Liebesnacht ausschlagen? Deren Folgen aber verschweigt sie ihm lieber – denn es wäre wohl Illusion, an seine Gefühle zu glauben ...

JODI O'DONNELL

Ich hab dir Liebe geschworen

Wird die bezaubernde Rancherin Addie ihm noch einmal ihr Herz öffnen? Vor sieben Jahren musste Derek sie auf dem Gipfel ihrer Leidenschaft Hals über Kopf verlassen. Dabei hatte er ihr ewige Liebe geschworen. Und er liebt sie auch heute noch! Als er nun zurückkehrt, erlebt er allerdings eine faustdicke Überraschung – und ihre tiefe Skepsis ...

Marie Ferrarella

*Geständnis nach
einer süßen Nacht*

PROLOG

1. Juni 1864

Amanda Deveau schloss die Hand um das Medaillon. Vor drei Jahren hatte sie es nun angelegt und seither niemals abgenommen. Sie hatte versprochen, es so lange zu tragen, bis er zurückkommen und ihr einen Heiratsantrag machen würde. Sie trug das Medaillon zum Zeichen, dass sie die Hoffnung noch nicht aufgegeben hatte. Auf dem zarten Oval aus blauem Wedgwood erhob sich das elfenbeinerne Profil einer jungen Griechin. Es zeigte Penelope, die auf die Heimkehr des Odysseus wartete.

Genau wie sie darauf wartete, dass Will zu ihr nach Hause kam. Will, der sie gebeten hatte, auf ihn zu warten. Will, der versprochen hatte zurückzukehren. Ganz gleich, wie gering die Aussicht darauf in diesem elenden Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten auch sein mochte.

Er hatte es geschworen, und sie hatte ihm geglaubt. Sie glaubte ihm immer noch. Weil Lieutenant William Slattery sie niemals belogen hatte.

Sie kannten sich seit Kindertagen. Und liebten sich seit Kindertagen. Will hatte den scharfen und herablassenden Bemerkungen ihrer Mutter ebenso getrotzt wie den forschenden Blicken ihres Vaters. Da Wills Familie nicht so wohlhabend war wie Amandas, fand er nie die Anerkennung ihrer Eltern. Aber er hatte sich mit ihren Eltern abgefunden, weil er Amanda liebte. Und er war der beste Freund ihres verstorbenen Bruders Jonathan gewesen. Jonathan gehörte zu den tapferen Männern, die bei Chancellorsville gefallen waren.

Immerhin wussten sie über Jonathans Schicksal Bescheid. Über Will wussten sie nichts.

Seit der Schlacht von Gettysburg hatten sie kein Lebenszeichen mehr erhalten. Nicht mehr, seit sein Name auf der Vermisstenliste vermerkt worden war.

In diesen Tagen fühlte sich Amandas Herz an, als läge es ihr bleischwer in der Brust. Es war mühsam, all die Jahre über das letzte Fünkchen Hoffnung nicht erlöschen zu lassen. Sie hielt den Atem an, als ihr Blick den Weg entlangschweifte, der zu den Feldern ihrer Familie führte. Das Land war ruiniert und wartete darauf, dass Will auftauchte, um es zu bestellen. Wie er es versprochen hatte.

„Es ist eine Schande, dass du dich so an einen Mann verschwendest, dessen gewöhnliche Herkunft aus jeder Pore blitzt.“

Belinda Deveau trat auf die verfallene Veranda hinaus und warf ihrer ältesten Tochter einen vorwurfsvollen Blick zu. Nachdem Jonathan gestorben war, war sie die Älteste. Amanda hob den Kopf. Belinda hatte einst zu den schönsten Frauen im Land gehört, aber jetzt war ihr Gesicht gezeichnet von Ärger und Ungeduld.

Sie spitzte den Mund. „Frasier O’Brien würde dich heiraten.“

Erstaunt riss Amanda die Augen auf. Frasier O’Brien war aus dem Krieg zurückgekehrt – man munkelte, er sei desertiert –, um das marode Geschäft seines Vaters zu übernehmen. Frasier war ein gewiefter Mann, und auch jetzt hatte er es wieder verstanden, aus der verzweifelten Lage, in der das Land steckte, prächtige Gewinne zu ziehen. Er zählte zu den reichsten Männern weit und breit, und in Belindas Augen war er der klare Favorit als Amandas Ehemann. Schon immer hatte Geld ihre Aufmerksamkeit erregt.

„Frasier hat es auf Savannah abgesehen. Er hat um ihre Hand angehalten“, erinnerte Amanda ihre Mutter und

dachte empört an ihre kleine Schwester.

„Stimmt. Aber er will dich“, entgegnete Belinda mit wissendem Blick. „Vergiss nicht, dass es deine letzte Chance auf einen Ehemann sein könnte. Schließlich bist du beinahe einundzwanzig. Was soll nur aus dir werden, wenn du Frasier nicht heiratest?“

„Mach dir um mich keine Sorgen, Mutter. Zerbrich dir lieber den Kopf um Savannah. Deiner Meinung nach ist sie mit einem Mann verlobt, dessen Herz ihr nicht gehört.“

„Ich mache mir aber Sorgen um dich“, beharrte Belinda. „Ich mache mir Sorgen um dich, weil du dummes Ding in einen toten Mann verliebt bist.“

Amanda spürte, wie die Wut in ihr aufstieg. „Will ist nicht tot!“, schrie sie auf. „Wenn er tot wäre, wüsste ich es! Ich würde es fühlen. Hier drin! Hier, wo mein Herz pocht.“ Sie schlug sich auf die Brust wie eine reuige Sünderin. „Ich wüsste es. Aber er kommt zurück. Er hat es versprochen.“

Belinda richtete sich auf. Seit Jonathans Tod war sie hager und eingefallen, trug nur noch Schwarz und glich einem Gespenst.

„William Slattery ist tot“, verkündete sie. „Genauso tot wie dein Bruder. Je schneller du den Tatsachen ins Auge blickst, desto eher wirst du wieder zu Verstand kommen.“

Amanda ließ ihre Mutter stehen und ging fort. Fort von dem Haus, um das sich dringend jemand kümmern musste. Wie jeden Tag ging sie fort und stellte sich an die Straße, um Ausschau zu halten.

„Warte auf mich“, hatte Will geflüstert, bevor er seine Umarmung ein letztes Mal löste. Und das würde sie, weil sie ihm gehörte. Für immer. Und nichts auf der Welt konnte daran etwas ändern.

1. KAPITEL

Gegenwart

„Du glühst ja förmlich! Du lieber Himmel! Merkst du eigentlich, dass du regelrecht leuchtest? Das hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten. Pablo, ich möchte nicht, dass du ihr mit dem Rougepinsel zu nahe trittst. Du könntest ohnehin nichts tun, um sie noch schöner zu machen. Gibt es an unseren Kameras eine Einstellung für glühende Gesichter?“

Die letzte Frage feuerte die Produktionsassistentin Kenzie Ryan über ihre Schulter hinweg dem Set entgegen, das die Nachmittags-Talkshow ... *And Now a Word from Dakota* aufnahm, während sie die Schwelle zur Garderobe ihrer besten Freundin Dakota Delaney überschritt.

Dakota Delaney Russell hieß sie jetzt offiziell, denn vor kurzem hatte sie Ian Russell geheiratet. Der Star der täglichen Talkshow war gerade aus den zweiwöchigen Flitterwochen zurückgekehrt. Kenzie war die Einzige, die ihre Freundin noch mehr vermisst hatte als das Publikum.

Kenzie bemerkte, dass der große, schlanke Visagist zu ihrer Linken, der darauf bestand, dass man ihn Pablo nannte, ihr einen grimmigen Blick zuwarf, weil sie ihn von der Arbeit abhielt. Sie beschloss, nicht auf ihn zu achten. Dakota gehörte generell nicht zu den Leuten, die viel Make-up brauchten. Sie hatte eine lebhafte Ausstrahlung und war ausgesprochen attraktiv.

Angestrengt drängte Kenzie die Übelkeit zurück, die in ihr aufstieg. Sie zwang sich zu einem Lächeln und wandte sich der Frau zu, der sie einst ihre geheimsten Gedanken anvertraut und mit der sie ein Zimmer im Studentenwohnheim geteilt hatte. Sie schob sich eine

blonde Locke aus der Stirn. „Es war die Hölle ohne dich, Dakota. Ich hasse es, mit anderen Talkmastern zu arbeiten. Sie sind ganz anders als du.“

Dakota drehte sich um. „Schön, wenn man vermisst wird.“

„Vermisst?“ Kenzie lachte gequält. „Wenn du angerufen hättest, um mir zu eröffnen, dass du deine Flitterwochen verlängerst, wäre ich vermutlich aus dem Fenster gesprungen.“

Pablo ließ den Blick über ihre einsfünfundsechzig schweifen. „Meinst du, bei deiner Größe wärest du so einfach über die Fensterbank gekommen?“, fragte er gereizt und ließ die Verschlüsse seines Make-up-Koffers zuschnappen. Er hatte gerade den Posten des Chef-Visagisten Albert Hamlin übernommen, der jetzt für die Haupt-Talkshow zur besten Sendezeit arbeitete. Heute sollte Pablo zum ersten Mal mit Dakota arbeiten, obwohl er schon Gelegenheit gehabt hatte, die Gast-Stars zu schminken, die manchmal in der Show auftraten. Es war verständlich, dass Pablo es nicht schätzte, wenn man seine Arbeit behinderte.

Dakota lächelte den temperamentvollen Mann versöhnlich an. „Vielleicht könntest du mir ein bisschen die Lippen nachziehen“, schlug sie vor.

Er seufzte theatralisch und öffnete seinen Schminkkoffer zum zweiten Mal. „Wie Sie wünschen, Mrs Delaney.“ Nachdem er Dakotas Lieblingsfarbe gefunden hatte, hielt er ihr den Stift entgegen.

Kenzie konnte sich nicht länger beherrschen und schob den Mann zur Seite, um ihre beste Freundin in die Arme zu schließen. Dakota war die Frau, der sie die schönsten Augenblicke ihres Lebens ebenso anvertraute wie die schlimmsten.

Im Moment stand es um Kenzie nicht gerade zum Besten, aber jetzt war wohl kaum der richtige Augenblick, ihre Probleme zur Sprache zu bringen.

Die Umarmung war stürmisch und warmherzig.

„War es toll?“, fragte sie und gab Dakota wieder frei. „Sag, dass es fantastisch war!“ Kenzie seufzte und ließ ihre Gedanken in die College-Zeit zurückschweifen. Damals hatten sie bis in die frühen Morgenstunden zusammengehockt und sich über ihre Dates unterhalten. Damals war das Leben noch wesentlich einfacher gewesen. Man musste nur darauf achten, nicht zu schlechte Noten zu bekommen. Und natürlich darauf, vor einem Date keinen Nervenzusammenbruch zu erleiden. „Ich kann ein bisschen Tagträumerei gut gebrauchen, aber mein Privatleben gibt gerade nichts her.“

„Weil du keines hast“, murmelte Pablo atemlos in sich hinein, aber immer noch so laut, dass der Elektriker, der auf dem Flur eine Glühbirne auswechselte, es genau hören konnte und auflachte.

Kenzie warf ihm einen bösen Blick zu, widersprach aber nicht, weil er recht hatte. Sie hatte kein Privatleben – jedenfalls war sie nicht besonders gesellig. Seit sie vor einer Woche zur Produktionsassistentin befördert worden war, hatte sie beschlossen, sich akribisch um alle Einzelheiten des Programms zu kümmern. Es lag nicht an ihr, dass sie keine Menschen um sich hatte, denn das Leben, das sie bis vor ein paar Wochen geführt hatte, lag in Trümmern vor ihr. Ihr Herz war gebrochen, und sie hatte nicht die geringste Absicht, sich Hals über Kopf in das nächste Date zu stürzen und möglicherweise wieder ins Unglück zu rennen.

Es störte Kenzie ungemein, dass sie nicht so widerstandsfähig war, wie sie es von sich angenommen hatte. Aber sie musste den Tatsachen ins Auge blicken. Sie war es nicht, und sie würde lernen müssen, damit zu leben, anstatt sich an das Märchen vom fürsorglichen, liebevollen Mann zu klammern, der nirgendwo existierte außer vielleicht in einem Drehbuch.

Dakota griff nach dem Lippenstift und legte sich das sanfte Pink selbst auf. Kenzie stellte fest, dass Dakota noch energischer und tatkräftiger wirkte als in den Jahren, in denen sie sie kennen gelernt hatte. Aber vielleicht lag es auch nur daran, dass sie sich im Vergleich zu ihrer Freundin blass und schlaff fühlte und diese ständige Müdigkeit überhaupt nicht mehr loswurde. Wie eine alte Uhr, die nicht mehr richtig aufgezogen werden konnte.

Das hat natürlich seinen Grund, dachte sie bei sich.

Dakota gab Pablo den Lippenstift zurück, drehte sich zu Kenzie um und musterte ihre Freundin aufmerksam. Langsam machte sie sich Sorgen. „Pablo, würdest du uns bitte für ein paar Minuten allein lassen?“

„Ein Gespräch unter Frauen?“, erwiderte er beleidigt, weil er ausgeschlossen wurde. „Ich habe alles Recht der Welt, bei einem Gespräch unter Frauen dabei zu s... okay, schon gut.“ Hastig brach er ab und griff nach seinem Make-up-Koffer. „Ich weiß, wann ich fehl am Platze bin.“

Kenzie schloss die Augen und schüttelte den Kopf, als Pablo den Raum verließ und laut krachend die Tür hinter sich zuzog. „Seit seiner Beförderung ist er so temperamentvoll.“

Dakota hatte keine Lust, über den Visagisten zu sprechen. Ihre Gedanken kreisten nur um ihre Freundin. Sie stand auf und nahm Kenzies Hände in ihre. „Wo wir gerade von Beförderung sprechen, Zee. Mir ist zu Ohren gekommen, dass du zur Produktionsassistentin aufgestiegen bist.“

Kenzie zuckte beiläufig die Schultern. „Ja, stimmt.“

Dakota verkniff es sich, ihre Freundin, deren Scheitel ihr gerade bis ans Kinn reichte, zu umarmen. „Du liebe Güte, das ist doch toll! Ich freue mich wirklich sehr für dich.“

Kenzie hatte große Mühe, eine Welle der Übelkeit zu unterdrücken, die sie schier zu überwältigen schien. Reiß

dich zusammen, Zee, beschwichtigte sie sich mit aller Macht, reiß dich zusammen. Konzentrier dich.

„An mich brauchst du keinen Gedanken zu verschwenden. Schau dich lieber an.“ Sie trat zurück und musterte Dakota. „Verheiratet. Und du strahlst immer noch.“

„Ja, es liegt wirklich an ihm“, meinte Dakota lachend, setzte sich wieder und seufzte unwillkürlich. „Liebe ist wirklich fantastisch ...“ Sie brach abrupt ab und schaute Kenzie misstrauisch an. „Wo wir gerade davon sprechen ... wie geht es Jeff und dir? Oder soll ich besser nicht fragen?“

Das Schulterzucken wirkte ausweichend. Und unglücklich. Sie wusste, dass sie Dakota nichts vormachen konnte. Außerdem wollte sie es auch gar nicht. Wenn es nur nicht so wehtun würde, darüber zu sprechen. „Mir geht es gut. Jeff auch.“

Dakota kniff die Brauen zusammen. Sie kannten sich seit einer halben Ewigkeit, und niemand durchschaute die lebhafte kleine Frau besser als sie. Die Schlussfolgerung lag auf der Hand. „Aber zusammen geht es euch nicht gut.“

„Stimmt“, seufzte Kenzie. Es lag schon zwei Wochen zurück, aber trotzdem hatte sie immer noch das Gefühl, mit glühenden Kohlen zu jonglieren, wenn sie an die Trennung dachte. Dabei war Jeff freundlich gewesen und hatte sich größte Mühe gegeben, sie nicht zu verletzen. Als ob das überhaupt möglich gewesen wäre, wenn man bedachte, wie sie sich anfangs gefühlt hatte.

Sie bemühte sich sehr, ihn zu hassen, aber es gelang ihr nicht. Sie war einfach nur traurig. „Wir sind nicht mehr zusammen. Er ist zu seiner Frau zurückgekehrt.“

Dakota stand der Mund offen. Das war ihr neu. „Zu seiner Frau?“

Kenzie lachte trocken. Das Geräusch klang hohl in der engen Garderobe. „Ja. Ein nebensächliches Detail. Er hatte vergessen, es zu erwähnen.“

Ihre Freundin war so erstaunt, dass sie nur den Kopf schütteln konnte. „Er ist verheiratet?“

„Ja, verheiratet. Er war getrennt. Hat er jedenfalls behauptet.“ Sie befürchtete, einen mitleidigen Ausdruck in Dakotas Augen zu entdecken, und straffte die Schultern, wie sie es so oft bei ihr gesehen hatte, und hob das Kinn. Es war eine reine Schutzmaßnahme. „Er ist aus meinem Leben verschwunden.“

Einen Moment lang schauten sie sich in die Augen. Kurz entschlossen beugte Dakota den Kopf vor. Nur so weit, dass sie sich die Haare aus dem Nacken streichen konnte, um nach den beiden Enden des Samtbandes zu greifen und es aufzubinden.

Kenzie runzelte die Stirn. „Dakota, was machst du da?“

Sie nahm die Halskette ab und streckte sie ihrer Freundin entgegen. An dem Samtband hing das Medaillon, das sie in einem Antiquitätengeschäft unweit von New York erstanden hatte. Sie glaubte felsenfest daran, dass Ian und sie in erster Linie durch das Medaillon zueinander gefunden hatten. Es gehörte eine Geschichte dazu.

„Ich nehme mir das Medaillon ab, damit ich es an dich weitergeben kann.“

„Dakota ...“, protestierte Kenzie kopfschüttelnd.

Sie wollte zurücktreten, aber ihre Freundin war schneller, ergriff ihre Hand und drehte sie um, sodass die Handfläche nach oben zeigte. Dakota legte das Medaillon hinein. Sie erinnerte sich noch sehr gut an das Gespräch, das sie damals mit der Frau geführt hatte, die ihr das Medaillon verkauft hatte. Die alte Dame hatte ihr aufgetragen, dass sie das Schmuckstück, sobald sie seinen Zauber am eigenen Leib erfahren habe und ihrer großen Liebe begegnet sei, an jemanden anders weitergeben solle, der den Zauber gut gebrauchen konnte. An jemanden wie ihre beste Freundin.

„Ich habe den Zauber gespürt. Jetzt bist du dran.“

Kenzie starrte sie entgeistert an. „Du glaubst doch nicht wirklich ...“

„Oh doch, ich glaube“, unterbrach sie rigoros. „Ich habe nicht viel Ahnung von Magie und Zauberei, aber der Schmuck hat genau so gewirkt, wie es mir prophezeit worden war.“ Sie fuhr hastig fort, als sie Kenzies zweifelnden Blick sah. Schließlich war sie selbst zunächst auch ungläubig gewesen. „Die alte Dame im Antiquitätengeschäft hat mir erzählt, dass diejenige, die das Medaillon trägt, ihrer großen Liebe begegnen wird.“

„Dakota, wir leben in New York. Wir sind zu klug, um uns solche Märchen auftischen zu lassen.“ Obwohl sie sich insgeheim wünschte, an solche Zauberei glauben zu können. An Happy Ends und an Männer, die ihre Frauen bis zum letzten Atemzug liebten. Aber sie fühlte sich zu alt für solche Illusionen. Es war höchste Zeit, endlich erwachsen zu werden. „Purer Schwindel. Und du weißt es.“

„Nein“, widersprach Dakota mit fester Stimme. „Weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass ich Ian über den Weg gelaufen bin, und zwar noch an jenem Nachmittag, an dem ich mir das Medaillon umgelegt hatte. Vielleicht ist es verrückt.“ Sie machte eine kleine Pause und fuhr dann fort. „Aber es gibt keine andere Erklärung außer Zauberei. Als ich noch einmal zu dem Antiquitätengeschäft gefahren bin, um mit der alten Dame zu sprechen, hat mir der Inhaber erklärt, dass dort niemand arbeitet, auf den meine Beschreibung passt. Aber ich habe tatsächlich mit ihr gesprochen. Ich habe sie tatsächlich gesehen. Sie hat genauso ausgesehen wie die Ur-Urgroßtante des Inhabers auf dem Foto, das an der Wand hing. Dieselbe Ur-Urgroßtante, die an jenem Tag beerdigt wurde, an dem ich das Medaillon kaufte.“ Die Geschichte klang grotesk, und wenn man sie ihr erzählt hätte, hätte sie kein einziges Wort geglaubt. Aber sie hatte alles selbst

erlebt. „Wenn das keine Zauberei ist, dann frage ich mich, was es sonst sein soll.“

Kenzie starrte die Halskette an. Das Medaillon zeigte das Profil einer Frau. Es war in Elfenbein geschnitzt und hob sich zart vom Hintergrund aus blauem Wedgwood ab. Das Stück war wirklich wundervoll, aber es war nur Schmuck und konnte ein gebrochenes Herz nicht heilen. „Ich glaube nicht an Zauberei.“

Dakota schloss die Hand um Kenzies, als wollte sie sie trösten. „Das war früher mal anders.“

Kenzie zog ihre Hand fort. „Früher habe ich auch an den Weihnachtsmann geglaubt. Inzwischen bin ich erwachsen geworden.“

Die alte Dame im Antiquitätengeschäft hatte nicht behauptet, dass man an den Zauber glauben musste, damit er wirkt. „Okay. Du musst nicht daran glauben. Du musst es nur tragen.“ Sie warf Kenzie einen flehenden Blick zu. „Was hast du schon zu verlieren?“

Kenzie lachte. „Das Medaillon zum Beispiel.“ Sie schaute das Schmuckstück an und schüttelte den Kopf. „Du weißt, dass mir so etwas oft passiert. Ich hätte ein rasend schlechtes Gewissen, wenn ich es verlieren würde.“ Sie versuchte, ihrer Freundin das Medaillon wieder in die Hand zu drücken.

Aber Dakota schob die Hand fort. „Dann pass auf, dass du es nicht verlierst“, riet sie Kenzie, suchte deren Blick und fügte hinzu: „Trag es einfach. Um mir einen Gefallen zu tun, Zee.“

Kenzie hatte das Gefühl, dass ihr das Herz in die Hose rutschte. Natürlich gefiel ihr das Medaillon. Es war wunderschön, und sie hätte sich gefreut, es anlegen zu können. Aber sie wusste auch, dass es keine magischen Kräfte besaß. Nur ganz junge und ganz alte Menschen

glaubten an Magie. Und Abergläubige. Das war nichts für sie. „Zeitverschwendung.“

Den Einwand konnte Dakota nicht akzeptieren und wischte ihn fort. „Die Zeit vergeht sowieso.“

„Du lässt einfach nicht locker.“

„Stimmt.“ Sie lächelte von einem Ohr zum anderen. Es schien, als strahle der ganze Raum. „Manchmal kommt es mir vor, als würde ich schweben.“

Es muss wundervoll sein, sich so zu fühlen, dachte Kenzie unwillkürlich. „Bleib so bis nach der Show, okay?“

„Abgemacht.“ Dakota fixierte das Medaillon mit dem Blick. „Falls du ...“

„... das Medaillon anlegen willst, ich weiß. Ich habe dich besser durchschaut, als du denkst.“ Sie seufzte und ergab sich. „Gut. Ich trage es.“

Ihre Freundin warf ihr einen erwartungsvollen Blick zu. „Jetzt.“

Kenzie schaute auf die Uhr. Sie musste wieder an die Arbeit. „Dakota ...“

Dakota erhob sich und stellte sich hinter Kenzie. Sie streckte den Arm um sie herum und öffnete die Hand, um das Medaillon zu nehmen, mit dem ihre Freundin herumspielte. „Jetzt“, wiederholte sie.

Seufzend übergab Kenzie ihr das Schmuckstück mit dem Samtband, obwohl sie eigentlich vorgehabt hatte, es in ihrer kleinen Schmuckkassette zu verstauen. „Okay. Du bist hier der Boss.“

„Nein“, korrigierte Dakota, befestigte das Samtband und trat vor Kenzie, um ihr Werk zu betrachten. „Ich bin deine Freundin.“

Kenzie wusste, dass Dakota es gut meinte. Dakota wollte für sie immer nur das Beste. Aber in ihrer jetzigen Lage wünschte sie sich nur noch eines: eine Auszeit zu nehmen,

sich ins Bett zu verkriechen und die Decke über den Kopf zu ziehen.

Natürlich musste sie sich um ihre Karriere kümmern. Aber es gab noch etwas Wichtigeres. Sie musste sich um ein neues Leben kümmern. Um das neue Leben, das in ihrem Innern wuchs, wie sie gestern Vormittag erfahren hatte.

Es sah so aus, als würde Jeff niemals vollständig aus ihrem Leben verschwinden.

Oder jedenfalls ein Teil von ihm.

Sie war schwanger. Sicher erst ein paar Wochen, denn länger lag es noch nicht zurück, dass Jeff und sie miteinander geschlafen hatten. Dreieinhalb Wochen. Kurz vor Dakotas Hochzeit.

Verdammt, wie hatte das nur passieren können? Die Wissenschaft hatte riesige Fortschritte gemacht. Man durfte erwarten, dass die Verhütung mit der Pille hundertprozentig funktionierte. Aber man konnte sich offenbar nie sicher sein. Sie hatte verhütet, und trotzdem trug sie das neue Leben in sich. Ein Baby, das nie und nimmer hätte gezeugt werden dürfen.

Aber es existiert, dachte sie und legte die Hand auf den vollkommen flachen Bauch.

Sechs Tests hatte sie gemacht. Alle hatten das gleiche Ergebnis angezeigt. Sechs Tests konnten nicht irren, so sehr sie es sich auch wünschte.

Sie hatte die Tests in sechs verschiedenen Apotheken gekauft, damit ausgeschlossen war, dass die Packungen möglicherweise aus einer fehlerhaften Serie stammten.

Sechs Mal hatte sie es versucht.

Kein einziger Test hatte ihr auch nur ein Fünkchen Hoffnung gelassen. Jeder hatte dasselbe Ergebnis angezeigt: Sie war schwanger.

Heute Morgen unter der Dusche hatte Kenzie sich das heiße Wasser länger als gewöhnlich über die Haut rinnen

lassen. Sie wusste, dass sie ihre Frauenärztin aufsuchen musste, damit wirklich jeder Irrtum ausgeschlossen war. Allerdings zweifelte sie nicht an der Zuverlässigkeit der sechs Tests.

Freitag, dachte sie, trocknete sich ab und legte das Handtuch beiseite. Sie würde den Termin auf Freitag legen. Oder auf irgendwann nächste Woche. Jetzt war sie zu sehr mit der Show beschäftigt.

Die Show! Du lieber Himmel, ich muss mich beeilen, dachte sie, ohne auf die Uhr im Schlafzimmer zu schauen. Sie spürte, wie die Minuten verrannen.

Kenzie schlüpfte in ihren grünen Rock und in das blassgrüne Sweatshirt. Beide waren viel zu weit. Wie lange das wohl noch so bleibt, überlegte sie. Noch sehr lange, wenn die ersten zehn Minuten nach dem Aufstehen irgendetwas zu bedeuten hatten. Sie hatte sich übergeben müssen. Ihr war schon übel geworden, als sie noch im Halbschlaf lag. Dann hatte sie versucht, wieder einen klaren Kopf zu bekommen, was ihr jedoch nur teilweise gelungen war.

Als sie überstürzt das Apartment verlassen wollte, bemerkte sie, dass sie das Medaillon vergessen hatte. Die Versuchung war groß, einfach weiterzugehen, aber sie wusste, dass sie Dakota damit verletzen würde. Das wollte sie auf keinen Fall riskieren. Sie glaubte zwar immer noch nicht an den Zauber, aber das kleine ovale Schmuckstück war wirklich wundervoll.

Sie knüpfte das Samtband im Nacken zusammen und betrachtete sich einen Moment lang.

Nichts.

„Zauberei, oder was?“, murmelte sie abfällig. Man konnte nicht gerade behaupten, dass ein Blitz direkt vom Himmel in ihr Inneres fuhr. Es kitzelte noch nicht einmal. Aber trotzdem

machte das Medaillon den Eindruck, als säße es genau dort, wo es hingehörte.

Sie strich mit den Fingern darüber, während sie die Wohnung verließ, und murmelte irgendetwas über Aberglauben vor sich hin. Stimmt, dachte sie, als Dakota mit dem Medaillon am Set aufgetaucht ist, war ich ziemlich begeistert. Außerdem hatte ihr der Gedanke gefallen, dass es einst im Besitz einer Schönheit aus den Südstaaten gewesen war. Aber das war vor ein paar Wochen gewesen, als es um Dakotas Hals gehangen hatte.

Kenzie schaute auf die Uhr und unterdrückte ein verzweifeltes Stöhnen.

Wie konnte es sein, dass die Zeit so schnell verflog? In einer knappen halben Stunde musste sie im Studio sein, und es herrschte dichter Verkehr. In New York City musste man das hinnehmen. Der dichte Verkehr war eine Macht, mit der man Tag und Nacht zu rechnen hatte, und oft genug behielt diese Macht die Oberhand.

Beeil dich, mahnte sie sich selbst und verzichtete auf das Frühstück. Es musste auch ohne gehen. Sie war sich sowieso nicht sicher, ob ihr Magen die Nahrung bei sich behalten würde. Sie zog sich die Schuhe an, griff nach ihrer großen Handtasche, die ihr halbes Leben beinhaltete, und verließ das Apartment in Queen's Garden in Richtung Garage.

Plötzlich stoppte sie. Sie würde nirgendwo hinfahren können.

Ein Umzugswagen blockierte die Ausfahrt ihrer Garage. Der Fahrer war vorwärts auf die Zufahrt gefahren und stieß mit der Motorhaube beinahe gegen ihren Wagen. Die rückwärtigen Türen des Trucks waren beide zur Seite geklappt, sodass jeder Passant ins Innere schauen konnte. Sie wollte wissen, wem der Truck und der Inhalt im Laderaum gehörten.

Es war weit und breit niemand zu sehen.

Verzweifelt zählte Kenzie die verrinnenden Minuten und stützte die Hände auf die Hüften. Sie ließ den Blick vor der Garage auf- und abschweifen. „Verdammt!“, fluchte sie laut und deutlich.

„Irgendwas nicht in Ordnung?“

Die Stimme hinter ihr klang abgründig tief und rau. Kenzie wirbelte erschrocken herum. Die Handtasche schwang ihr so heftig am Handgelenk, dass sie den Mann mit dem Bariton direkt in den Unterleib traf.

Als sie sich vollständig umgedreht hatte, fiel ihr Blick auf einen Riesen. Er überragte ihre einsfüfundsechzig um mindestens zwanzig Zentimeter. Der Mann beugte sich schmerzverzerrt vornüber, und die Farbe seines attraktiven Gesichts wandelte sich von Braun zu Aschgrau. Seine grünen Augen zogen sie sofort in den Bann.

Kenzie erschrak zutiefst, als sie merkte, was sie gerade getan hatte und wie er sich fühlen musste. „Du lieber Himmel, das tut mir wirklich leid. Kann ich irgendetwas für Sie tun?“, rief sie entsetzt.

„Sie könnten ein paar Schritte zurücktreten“, stieß Quade Preston hervor, während er versuchte, wieder normal zu atmen und die Fassung zurückzugewinnen. Im Moment schienen sie beide keinen klaren Gedanken fassen zu können.

„Oh, ja, natürlich.“ Kenzie trat zurück und starrte ihn immer noch mit weit aufgerissenen Augen an.

Sie kam sich vor wie David, nachdem er Goliath in die Knie gezwungen hatte. Wenn man davon absah, dass sie völlig unabsichtlich gehandelt hatte. Wenn es überhaupt jemanden gab, den sie auf diese Art treffen wollte, dann war es Jeff. Obwohl sie wusste, dass es nicht ganz fair war. Jeff hatte ihr niemals versprochen, die Sterne vom Himmel zu

holen – oder auch nur am nächsten Morgen neben ihr aufzuwachen. Sie hatte nur angenommen, dass ...

In jüngster Zeit fuhren ihre Gefühle Achterbahn. Im Moment war ihr gleichzeitig nach Lachen und Weinen zumute, obwohl sie wusste, dass beides unangemessen war – insbesondere das Lachen.

„Ich kann Eiswürfel zum Kühlen holen“, bot sie an, weil sie sich gerade daran erinnerte, dass ihrem Bruder Donald das Gleiche passiert war, als sie noch Kinder gewesen waren. Ihr Vater hatte die betroffene Körperregion sofort mit Eis gekühlt.

„Bleiben Sie mir bloß vom Leib“, stieß er hervor, klang aber diesmal schon weniger schmerzverzerrt.

2. KAPITEL

Okay, wenn er nicht will, dass ich ihm helfe, dann bin ich entschuldigt, dachte Kenzie und wollte gehen.

„Ich mache mich sofort aus dem Staub“, sagte sie zu dem zusammengekrümmten Mann. „Sobald Sie Ihren Truck weggefahren haben. Sie versperren meinem Mustang den Weg.“ Sie zeigte auf den leicht verstaubten roten Wagen in der Garage. Sie hatte ihn erst am letzten Wochenende gewaschen. Aber in New York war der Dreck ausgesprochen hartnäckig.

Quade musste sich gehörig zusammenreißen. Immer noch schmerzte sein ganzer Körper. Er fühlte sich verwundbar wie ein neugeborenes Kätzchen, und das Bild gefiel ihm ganz und gar nicht. Der kleine Blondschoopf hatte ihn tatsächlich mit der Handtasche an der empfindlichsten Stelle getroffen.

Selbst das Atmen fiel ihm schwer. Quade biss sich heftig auf die Innenseite der Unterlippe, um zu verhindern, dass er irgendwelche Laute ausstieß, die zeigten, wie groß der Schmerz war. Mit einer Hand klammerte er sich am Truck fest, um nicht in die Knie zu gehen, und er zitterte immer noch.

„Gut“, presste er mühsam hervor, schluckte schwer und grub in der Tasche nach den Schlüsseln.

Irgendwie gelang es ihm, sich hinter das Steuer des Trucks zu klemmen, obwohl jede Bewegung höllisch wehtat. Er legte den Gang ein und bewegte das Fahrzeug so weit weg, dass Kenzie an ihren Wagen herankam.

„Danke“, sagte sie und stieg ein.

Als Kenzie an ihm vorbeifuhr, hatte er den Eindruck, dass sie ihn entschuldigend anlächelte. Quade vermied immer noch jede überflüssige Bewegung und verfolgte den roten

Mustang mit dem Blick, während Kenzie langsam die Straße entlangfuhr.

Aus dem Auspuff drang eine dichte Qualmwolke. Sie verliert Öl, dachte er.

Quade seufzte und straffte vorsichtig den Körper. Er musste sich wieder an die Arbeit machen. Es blieb ihm genau ein Tag für den Umzug – heute –, bevor er seinen Arbeitsplatz am Wiley Memorial Research Lab antreten würde. Genau ein Tag, um ein neues Leben zu beginnen.

Und um endlich das alte Leben hinter sich zu lassen.

Es war kein guter Tag.

Zwei Mal wäre Kenzie beinahe zusammengebrochen. Beide Male war Dakota in ihrer Nähe. Um ein Haar hätte sie ihrer Freundin erzählt, dass sie schwanger war.

Aber jedes Mal war ihr die Kehle plötzlich wie zugeschnürt gewesen, und die Worte wollten ihr einfach nicht über die Lippen kommen. Schon seit Jahren hatte sie vor Dakota keine Geheimnisse mehr und betrachtete sie fast als Zwillingsschwester. Aber sie musste sich selbst erst an ihre Schwangerschaft gewöhnen, bevor sie es fertig brachte, mit anderen darüber zu reden.

Wider besseres Wissen hoffte sie immer noch, dass es einfach nur ihr Körper war, der aus irgendeinem Grund rebellierte. Sie beschloss, sofort ihre Frauenärztin aufzusuchen, und drängte die Arzthelferin, ihr kurzfristig einen Termin zu verschaffen.

Kenzie hatte Glück. Eine andere Patientin hatte abgesagt. Dr. Neuberts Arzthelferin Lisa schob sie auf mittags um eins. Ihr Magen rebellierte vor Nervosität, als Kenzie ihrer Freundin erklärte, dass sie zum Mittagessen gehen wolle, aber rechtzeitig zur Show zurückkommen werde. Hastig stürzte sie aus dem Gebäude.

Keine zwanzig Minuten später lag sie auf dem Untersuchungsstuhl und zählte die Flecken an der Decke, während Dr. Ann Neubert, seit fünf Jahren ihre Ärztin, sie untersuchte.

Kaum hatte Dr. Neubert die Untersuchung beendet, als Kenzie sich auch schon auf die Ellbogen stützte und vergeblich versuchte, den Gesichtsausdruck der Frau zu deuten.

„Mir fehlt etwas, stimmt's?“, drängte sie und hoffte inständig auf eine Bestätigung.

Ann zog sich die Handschuhe aus und warf sie in den Mülleimer.

„Nein, Ihnen fehlt nichts“, meinte die Ärztin mit weicher Stimme und schaute ihre Patientin ermutigend an, als ob sie ahnte, was ihr durch den Kopf ging. „Babys machen das Leben bunter. Sie werden lernen, die Welt mit ganz anderen Augen zu sehen.“

Du lieber Himmel, es stimmt. Ich bin wirklich schwanger. Was um alles in der Welt soll ich jetzt nur tun?

Darauf war sie nicht vorbereitet. Nie und nimmer hatte sie damit gerechnet. „Das sagt sich so leicht“, murmelte sie vor sich hin. „Sie sind verheiratet.“

Es überraschte sie, dass die Ärztin die Patientenakte aus der Hand legte und sich auf den Tisch neben ihr setzte.

„Nein, war ich nicht, als ich damals erfahren hatte, dass ich schwanger bin“, erklärte Dr. Neubert mit ernstem Blick und lachte dann auf. „Meine älteste Tochter war das Resultat einer wilden, ungestümen Nacht am Strand mit einem attraktiven Journalisten, der am nächsten Tag nach Europa geflogen ist, um über den Krieg zu recherchieren.“

Kenzie erinnerte sich dunkel daran, dass die Frau zwei hübsche kleine Töchter hatte, und dazu einen noch attraktiveren Ehemann, der für eine große Zeitung arbeitete. „Ist Ihr Ehemann nicht auch Journalist?“

„Es war auch nicht Deke Larrabies Schuld“, fuhr Connor fort. „Sheriff Davies hat mir erzählt, dass Deke einen seiner Hilfssheriffs gebeten hat, sich den Zaun anzusehen.“

Der Sheriff nickte. „Das stimmt, Mick. Und nach dem, was Tim mir berichtet hat und was auf den Fotos deutlich zu erkennen ist, wurde der Pfosten absichtlich beschädigt. Mit einer Axt gespalten, um genau zu sein.“

Er zog sich den dunkelbraunen Hut in die Stirn. „Und nicht nur das, Mick. Doc Johnson hat sich deinen Stier genau angesehen und deinem Jungen erklärt, dass die Wunde unmöglich vom Zaun stammen kann.“

„Der Doc ist sicher, dass das Tier absichtlich verletzt und aufs Bar-G-Land getrieben wurde“, fügte Connor mit sanfter Stimme hinzu.

Mick ignorierte ihn. „Worauf willst du hinaus, Whit?“, fragte er den Sheriff.

„Jemand hat auf das Tier eingestochen“, antwortete Davies. „Jemand auf der Tanglewood Ranch.“

„Jemand.“ Mick spuckte das Wort aus. „Bevor du voreilige Schlüsse ziehst, frag dich, ob es nicht Larrabie hier gewesen sein kann. Er ist gerissen genug, und jeder weiß, dass das Tier einer meiner wertvollsten Zuchtstiere ist. Vielleicht wollte Deke ihn außer Gefecht setzen, aber der Schuss ist nach hinten losgegangen.“

„Dad, bitte.“ Mit schweren Schritten ging Connor zu seinem Vater. „So war es nicht.“

„Aber es könnte so gewesen sein!“, schrie Mick, und an seinen Schläfen bildeten sich Schweißtropfen. „Wer kann das bestreiten?“

Connor nahm ein Papier aus der Tasche und hielt es ihm hin. „Hier ist Doc Johnsons Bericht.“

Wieder räusperte er sich. „Darin steht, dass der Einstichwinkel ... dass es nur ein Rechtshänder gewesen sein kann. Also kann Deke es nicht gewesen sein. Gib es

einfach zu, Dad“, sagte er mit rauer Stimme. „Gib einfach zu, dass du es getan hast.“

Mick wirkte plötzlich gehetzt. „Und wenn schon“, erwiderte er verächtlich. „Ich kann mit meinem Stier machen, was ich will. Und wenn das verboten ist, zahle ich eben eine Geldstrafe. Aber niemand kann mir etwas anderes beweisen.“

Addie blinzelte. Die Sonne schien ihr direkt in die Augen. Deke stand da wie unter dem Galgen, die Schlinge schon um den Hals. Und er wagte nicht, sich zu verteidigen, weil er sie und Jace nicht Mick Brodys Rache ausliefern wollte.

„Es geht nicht nur um den Stier“, hörte sie sich sagen.

„Addie, nein“, sagte Deke.

Sie marschierte zum Sheriff. „Ich rede von D. K. Larrabies Tod. Ich wette, es gibt genug Beweise dafür, dass er an dem Abend nicht getrunken hatte ... und dass jemand ihn tot sehen wollte.“

Sie drehte sich so ruckartig zu Mick um, dass er zusammenzuckte. „Gib es zu, Mick. Du hast die leeren Flaschen in D. K.s Wagen gelegt. Aber du hast eines übersehen: Die Whiskeymarke hat er nie getrunken. Er hat immer nur Jack Daniel's getrunken. *Du* trinkst Jim Beam.“

Mick musterte sie von Kopf bis Fuß. „Das kann nicht dein Ernst sein, Mädchen.“

„Ich werde vor Gericht aussagen, dass auf den Flaschen, die du an dem Abend hattest, Jim Beam stand.“ Sie wirbelte wieder zum Sheriff herum. „Sie wissen, dass er Deke die Schuld an dem geben wollte, was gestern passiert ist. Und dass er dabei fast jemanden umgebracht hätte. Welche Beweise brauchen Sie noch dafür, dass er vor sieben Jahren bei Dekes Vater mehr Erfolg hatte?“

Davies trat von einem Fuß auf den anderen. „Das ist ein sehr ernster Vorwurf, Addie.“

„Es ist die Wahrheit!“

„Die Wahrheit nach Art der Larrabies!“, höhnte Mick.
„Denn ihr könnt mir nichts beweisen.“

„Oh, doch“, ertönte eine Stimme.

Es war Dekes. „Geh zu deiner Mom und deinem Granddad“, sagte er zu Jace und flüsterte ihm etwas ins Ohr.
Jace nickte und eilte zu Addie.

Deke wartete, bis sie die Hand ihres Sohns nahm, dann hielt er die Gürtelschnalle hoch, die sie zusammen mit Jace poliert hatte.

„Sehen Sie diese Schnalle?“, fragte er Mick. „Sie trägt den Namen meiner Mutter. *L-O-R-N-A*.“

„Na und?“

Lässig schnippte Deke die Schnalle in die Luft, und sie glänzte in der Sonne, bis er sie wieder auffing. „War diese Schnalle an dem Gürtel, mit dem Sie meinen Vater gefesselt haben, damit er im Feuer umkommt? Oder haben Sie ihn damit getötet? Denn sie wurde dort drüben gefunden ...“ Mit dem Kopf zeigte er zur Platane hinüber. „In der Ruine, bedeckt mit Ruß und Asche. Nach sieben ... langen ... Jahren.“

Er warf sie dem Sheriff zu. „Sehen Sie sich die Inschrift auf der Rückseite an. Es sind zwei Buchstaben – *M. B.* Könnte Ihre Schnalle sein, oder, Mick?“

Der Rancher schwieg.

„Ist es deine, Mick?“, fragte Davies.

Mick zuckte mit den Schultern. „Und wenn? Glaubst du etwa einem hergelaufenen Cowboy mehr als einem Mann, der sein ganzes Leben hier verbracht hat, dessen Familie vor über hundert Jahren Brazos Valley besiedelt hat?“

Der Sheriff warf Deke einen taxierenden Blick zu. Auf dem Dachfirst der Scheune krächzte ein Rabe, und Addie fröstelte.

„Vielleicht solltest du mich begleiten, Mick, damit wir dir ein paar Fragen stellen können“, sagte Davies.

„Dich begleiten?“, wiederholte Mick. „Whit, du verhaftest mich doch nicht, oder?“

„Nein. Aber du musst zugeben, dass du für das, was gestern passiert ist, sowohl eine Gelegenheit als auch ein Motiv hattest. Jeder weiß, wie hart es dich getroffen hat, dass D. K. dir Lorna weggeschnappt hat.“

Mick starrte ihn an. „Du weißt nicht, was du tust, Whit. Ich will nicht, dass du es eines Tages bereuen musst.“

„Das wird er nicht.“ Connor machte einen Schritt auf seinen Vater zu. „Du musst endlich damit aufhören, Dad – mit diesem Hass, der alles und jeden zerstört ...“

„Halt den Mund!“, schnauzte Mick ihn an. „Hast du denn immer noch nicht kapiert, wann du still sein musst?“

„Nein, Dad. Ich werde nicht still sein, wenn unschuldigen Menschen wehgetan wird.“

Wie ein in die Enge getriebener Wolf drehte Mick sich im Kreis. „Was wisst ihr denn schon? D. K. Larrabee hat mir die einzige Frau weggenommen, die ich jemals geliebt habe. Und dann hat er tatenlos zugesehen, wie sie sich auf einer heruntergekommenen Farm in Montana zu Tode geschuftet hat.“

Abrupt blieb er stehen und stürzte sich auf Deke, der keinen Finger hob, um sich zu verteidigen.

Der Faustschlag traf Deke so hart, dass er taumelte. Dann straffte er sich und wischte sich mit dem Daumen das Blut aus dem Mundwinkel. „Okay, Mick. Die Fehde ist vorbei“, sagte er.

Mick wollte sich erneut auf ihn stürzen, doch der Sheriff hielt ihn fest.

„Zwing mich nicht, dir Handschellen anzulegen, Mick“, warnte er.

„Zur Hölle mit euch allen“, murmelte der Rancher und ließ sich zum Streifenwagen führen.

Addie sah in Connors blasses Gesicht.